

GUNTHER GRUNDMANN, *Barockfresken in Breslau (Bau- und Kunstdenkmäler des Deutschen Ostens, Reihe C, Schlesien, Bd. 3)*. Frankfurt am Main, Wolfgang Weidlich 1967. 250 S., 20 farbige und 159 einfarbige Abbildungen auf Tafeln.

Seit Goethes Reisebrief an Herder galt Schlesien als ein wenig bekanntes, dafür aber „zehnfach interessantes“ Land. In gleichem Maß bezieht sich diese Feststellung auf eine zur Zeit Goethes bereits fast völlig in Vergessenheit geratene weitverzweigte Kunstgattung, die selbst heute noch nicht in ihrem ganzen Umfang erforscht ist. Der Autor, ehemaliger Provinzialkonservator in Breslau, der sich bereits in früheren Arbeiten als ein besonderer Kenner des barocken Schlesiens ausgewiesen hat, konnte sich bei dem vorliegenden Werk auf den bisher unveröffentlichten Bestand von insgesamt 643 Farbdias stützen. Diese Aufnahmen erwarb das Johann-Gottfried-Herder-Institut in Marburg im Jahre 1962 als Teilbestand einer in den letzten Jahren des zweiten Weltkrieges durchgeführten großen Photodokumentation barocker deutscher und österreichischer Deckenmalerei. Es ist dabei nur folgerichtig, wenn das Gesamtverzeichnis des in Marburg vorhandenen Bestandes von diesen Farbaufnahmen der Breslauer barocken Decken- und Wandfresken an der Spitze der vorliegenden Publikation erscheint, die eine entsprechende Auswahl bringt.

Es handelt sich dabei um acht umfangreiche Zyklen barocker Deckenmalerei, die zwischen 1685 und 1749 ausgeführt wurden. Ihre Maler stammen aus der Donaumonarchie und aus dem süddeutschen Raum. Die acht Kapitel des Buches sind folgenden Künstlern gewidmet: Giacomo Scanzi, Johann Michael Rottmayr, Carlo Carlone, Wenzel Lorenz Reiner, Johann Jacob Eybelwieser und Franz de Backer, schließlich um Johann Christoph Handke und um Felix Anton Scheffler. Nach G. Grundmanns eigenen Worten (S. 22) ist der Text so angelegt, daß „kurze Angaben zur Bau- und Kunstform und zur Biographie der Künstlerpersönlichkeiten der inhaltlichen Darstellung der Freskenzyklen vorangestellt sind, um auf diese Weise ein geschlossenes Bild der künstlerischen Aufgabenstellung in ihrem Verhältnis zur Architektur zu vermitteln und der jeweiligen Künstlerpersönlichkeit in der Geschichte der barocken Freskenmalerei einen entsprechenden Platz zuzuweisen“. Im Rahmen dieser Besprechung ist es nicht möglich, auf alle sich daraus ergebenden Fragen einzugehen. Deshalb sollen einige von ihnen hier auch nur kurz gestreift werden. Es entspricht der forschungsgeschichtlichen Situation unserer Disziplin, wenn der Verfasser im Kapitel über die von Carlo Carlone für die Kurfürstenkapelle des Domes in Breslau (1721) geschaffenen Fresken auch zwei für diesen Auftrag gemalte Olskizzen mit den ausgeführten Zwickelfüllungen abbildungsmäßig konfrontiert (vgl. Abb. 63–64 und 67–68). Die zweite dieser Skizzen befindet sich übrigens jetzt in der Sammlung Gronau in London. Nachzutragen ist hier, daß sich zu der Gesamtkonzeption des Kuppelfreskos der genannten Kapelle ein sehr schöner Zeichnungsentwurf von Carlo Carlone erhalten hat (London, British Museum). Vgl. dazu: A. Barigozzi Brini e K. Garas, Carlo Innocenzo Carloni, Milano 1967, S. 37 ff., 132 mit Abb. 15/16. Zu der von G. Grundmann gegebenen kurzen Charakterisierung Johann Michael Rottmayrs sei vermerkt, daß die „Allegorie auf den Sieg der Tugenden“ ein in den Jahren 1702–1703 ausge-

führtes großes Fresko im Stiegensaal der sogen. Blauen Stiege in Schloß Schönbrunn keinesfalls von diesem Maler stammt, sondern nach neuerer Forschung ein Hauptwerk der Frühzeit von Sebastiano Ricci ist (vgl. K. Garas, Ein unbekanntes Hauptwerk Sebastiano Riccis in: Pantheon XX, 1962, S. 235 – 241). Es ist ein Verdienst des vorliegenden Buches, daß in ihm zum erstenmal der ganz erstaunliche Umfang der Decken- und Wandfresken in der ehem. Jesuitenklosterkirche zum Namen Jesu, der späteren St. Matthiaskirche in Breslau in Text und Abbildungen gewürdigt wird; den Fresken liegt ein völlig einheitliches erhaltenes Programm zugrunde, worauf aber hier nicht näher eingegangen werden kann. Außer dem großen Deckengemälde sind nicht weniger als elf Kapellen von Johann Michael Rottmayr in den Jahren zwischen 1704 und 1706 ausgeführt worden, wenn man von den Emporen und der Orgelempore einmal absieht. Es ist künstlerisch das weitaus bedeutendste Werk, das damals in der schlesischen Hauptstadt entstand und es ist auch stilgeschichtlich insofern von überragender Bedeutung, weil hier zum ersten Mal „bei der Ausführung eines Freskogemäldes die Deckenfelder aller vier Joche des Langhauses zu einer einheitlichen Gesamtkomposition zusammengefaßt“ wurden (Kat.: Die Sammlung Wilhelm Reuschel, München 1963, Nr. 41, S. 90 – 92). Dieselbe Einheitlichkeit ergibt sich „auch beim Kolorit, bei der eine reiche Skala von Ockergelb und Gelbbraun“ (Grundmann, S. 31) den gesamten Kirchenraum bestimmt, wobei „nachträglich die Architekturtönungen bis zur Vergoldung harmonisch angeglichen“ wurden (Vf., S. 31). Verwunderlich erscheint es uns freilich, daß der originale Ölentwurf von Johann Michael Rottmayr, imponierend schon allein durch seine ungewöhnliche Größe (150 x 90 cm, Öl auf Leinwand) und frappierend durch seine erstaunlich gute Erhaltung, von Grundmann zwar wohl erwähnt (S. 32), aber nicht abgebildet ist und er unbegreiflicher Weise zu der aus stilistischen Gründen nicht belegten, irrigen Meinung kommt, es handele sich hier angeblich um eine „reduzierte Nachbildung“ (?). Nein – dieser Entwurf gehört vielmehr, wie der Katalog der Sammlung Reuschel (op. cit.) richtig sagt, zu den „Inkunabeln sui generis“. Das vorliegende Werk ist, um eine andere Beurteilung zu zitieren, ein „besonderer Glücksfall, da nur wenige Ölskizzen von Rottmayr überliefert sind und (zu erg.: dieses Stück) von seiner Hand den einzigen bekannten Entwurf zu einem Deckenbild darstellt“ (vgl. Alte und Moderne Kunst, 109, 1970, S. 46). Dieser prachtvolle Entwurf hat inzwischen seinen Besitzer gewechselt. Er gelangte vor kurzem in die Österreichische Galerie des Barockmuseums im Unteren Belvedere in Wien, die damit ein Hauptwerk von Johann Michael Rottmayr erwerben konnte, das dieser vor 1704 für seinen kirchlichen Auftraggeber in Breslau schuf.

Gerhard P. Woeckel

J. CHRISTOF ROSELT, *Das Bergische Museum Schloß Burg an der Wupper*. Hamburg 1969. 36 Seiten Text, 4 Farbtafeln, 48 Abb., 21 Strichätzungen im Text. DM 24. – .

Das Buch ist der XI. Band in der von Gerhard Wietek herausgegebenen, äußerst verdienstvollen Reihe „Kulturgeschichtliche Museen in Deutschland“. Ihn zu besprechen hieße eigentlich drei getrennte Komplexe zu würdigen: 1. das Buch, 2. die